Fiona McIntosh

Herzen aus Gold

Buch

Indien, nach dem ersten Weltkrieg: Im vornehmen Club der Anglo-Inder in Bangalore begegnen sich zwei junge Männer auf der Suche nach dem Glück. Der charismatische und lebenslustige Jack Bryant will nach einem Grubenunglück den übermächtigen Schatten des Vaters und die dörfliche Heimat hinter sich lassen, um auf den verheißungsvollen Goldfeldern Südindiens sein Können als Ingenieur unter Beweis zu stellen. Ned Sinclair, rechtschaffen und pflichtbewusst, versucht, einen Schicksalsschlag zu bewältigen, der ihn mit seiner Schwester Bella mittellos nach Indien gebracht hat.

Gemeinsam ziehen die beiden Männer zu den Goldminen südlich von Bangalore, wo sie sich ein neues Leben aufbauen wollen.

Doch ein dunkles Geheimnis, das Jack und Ned von Beginn an zusammenschweißt, droht alles zu zerstören. Und als sie sich auch noch in dieselbe Frau verlieben, muss sich erweisen, ob ihre Freundschaft stark genug ist …

Autorin

Fiona McIntosh wuchs in England auf, verbrachte aber viele Jahre ihrer Kindheit in Westafrika. Sie gab ihren Beruf als PR-Managerin auf, um zu reisen, und entschloss sich 1980, in Australien niederzulassen. Sie hat weltweit bereits zahlreiche Romane und Kinderbücher veröffentlicht und gilt als eine der beliebtesten australischen Autorinnen. Wenn sie nicht auf der Suche nach neuen Ideen ihrer Reiselust folgt, lebt Fiona McIntosh mit ihrer Familie in Adelaide.

Mehr zu Autorin und Werk unter:
www.fionamcintosh.com

Fiona McIntosh

Herzen aus Gold

Roman

Deutsch von Gloria Ernst

blanvalet

Die Originalausgabe erschien 2010 unter dem Titel »Fields of Gold«
bei Michael Joseph, Melbourne, an imprint of Penguin Books Australia.

Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das für dieses Buch verwendete FSC®-zertifizierte
Papier *Holmen Book Cream* liefert
Holmen Paper, Hallstavik, Schweden.

1. Auflage
Taschenbuchausgabe Oktober 2012 bei Blanvalet,
einem Unternehmen der Verlagsgruppe Random House GmbH, München.
Copyright © der Originalausgabe by Fiona McIntosh 2010.
Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2011 by Blanvalet,
einem Unternehmen der Verlagsgruppe Random House GmbH, München.
Umschlaggestaltung: © bürosüd° GmbH, München
Umschlagmotiv: © Getty Images/Riser/Don Klumpp
Redaktion: Kristina Lake-Zapp
HS · Herstellung: sam
Satz: KompetenzCenter, Mönchengladbach
Druck und Einband: GGP Media GmbH, Pößneck
Printed in Germany
ISBN: 978-3-442-37711-4

www.blanvalet.de

Dieses Buch ist in Liebe meinen Eltern Fred und Monnica Richards gewidmet sowie der großen Familie, deren Mitglieder über die ganze Welt verstreut sind, die aber alle mit James und May Patton sowie Jack und Elizabeth Richards verwandtschaftlich verbunden sind.

ERSTER TEIL

I

Sonntag, 19. Oktober 1919

Trotz des schneidenden Windes an einem spätherbstlichen Morgen in Cornwall spürte Jack Bryant in seinem Inneren eine noch viel eisigere Kälte. Sie war durch seine dicke Jacke und sein zweitbestes Hemd gedrungen und kroch ihm jetzt langsam den Rücken hinauf, während man ihn höchst unsanft in die Hütte auf der Anhöhe über der kleinen Stadt Newlyn beförderte.

Die Hütte, die früher von den ansässigen kornischen Fischern genutzt worden war, stand jetzt leer. Jack erinnerte sich daran, wie er als kleiner Junge die Männer von ebenjener Anhöhe bei der Arbeit beobachtet hatte. Wenn einer von ihnen die herannahenden Fischschwärme gesichtet hatte, stießen sie alle in die rund eineinhalb Meter langen Sprachrohre. Dann ging die Jagd mit den Booten los. Sie kreisten ihren Fang langsam ein; bis zu drei Millionen Sardinen, wenn es ein großer Schwarm war. Jack fand ihre Arbeit faszinierend, schließlich hatte er das Meer schon immer geliebt und sich oft gewünscht, als Sohn eines Fischers geboren worden zu sein – ein unerfüllbarer Traum. Stattdessen verdiente er sich nun seinen Lebensunterhalt mit dem Zinnabbau tief im Bauch der Erde Cornwalls. Die Zinnminen waren jedoch dem Untergang geweiht; der Erste Weltkrieg hatte sie noch mit der Lieferung von Wolfram am Laufen gehalten, doch jetzt hatte ihnen der Friedensschluss den Todesstoß versetzt.

Cornwall verlor immer mehr Männer. Vor allem die jungen,

die ihre Heimat auf der Suche nach einem neuen Leben verließen. Von Land's End bis zur Halbinsel Lizard hatte es an der zerklüfteten Küste einst von Männern, Frauen und Kindern gewimmelt, die gestrandete Schiffe plünderten, gelegentlich hatte man sogar den verschrobenen Geistlichen dabei beobachtet.

Jetzt jedoch war Cornwall ein Land voller Löcher. Über Tage erhoben sich große Maschinenhäuser aus Granitgestein. Sie schützten die neuen Fördermaschinen, die einen Mann in tausend Meter Tiefe befördern oder das abgebaute Erz an die Oberfläche holen konnten. Hohe, elegante Schornsteine ragten in die Luft, Feuersäulen kennzeichneten die Stellen, wo Tausende von Männern weit unterhalb des Meeresspiegels arbeiteten, sich tief in den britischen Boden hineingruben, der ihnen jedoch nur ein mageres Auskommen gewährte, während die Grubenbesitzer fette Gewinne einstrichen.

Der junge Jack Bryant litt nicht dieselbe Not wie seine Arbeitskollegen, denn seine Familie galt nach den Maßstäben der Bergleute als wohlhabend. Deshalb war es auch geradezu lächerlich, dass er jetzt hier zwischen zwei Schlägern stand und eine Schuld, die er mit Leichtigkeit hätte vermeiden können, wie ein Damoklesschwert über seinem Kopf hing.

Die schrillen, einsamen Schreie der Möwen, die über seinem Kopf kreisten, rissen Jack aus seinen Gedanken und holten ihn in seine gegenwärtige, höchst unangenehme Situation zurück. Er blinzelte. Vor seinen Augen tanzten Sonnenflecken. Die Männer schoben ihn noch weiter ins Hütteninnere hinein. Ihr Gesichtsausdruck war so hart wie der Granit, aus dem die Hütte gebaut war, ihr Griff um seine Arme nicht minder fest. Es war jedoch nicht die Grobheit der Männer, die ihm Angst machte, auch nicht ihr grimmiges Schweigen – daran hatte er sich gewöhnt, das war immer so, wenn Walter Rally kam, um sein Geld einzutreiben. Nein, die Angst hatte von ihm Besitz

ergriffen, nachdem man ihn auf der Market Jew Street in Rallys großes schwarzes Auto gestoßen hatte und ihm bewusst wurde, dass man ihn nicht zum Büro des Buchmachers in Truro brachte, sondern an diesen entlegenen, verlassenen Ort hoch oben auf dem Hügel, ein, zwei Meilen von Penzance entfernt.

Als sich seine Augen an die Dunkelheit gewöhnten, packte ihn eine noch größere Angst, ausgelöst durch den Anblick des zitternden, fast nackten Mannes, der mitten in der Hütte auf einen hölzernen Stuhl gebunden war. Wegen der Unruhe, die Jacks Ankunft mit sich brachte, hob der Gefangene den Kopf und begann etwas zu stammeln. Jack erkannte ihn, verstand aber kein Wort von dem, was er sagte. Er hörte, wie ihm das Blut in den Ohren rauschte, dazu eine Stimme, die dem Bariton seines Vaters ähnelte und von derselben müden Enttäuschung erfüllt war.

»Hallo, Jack«, sagte die Stimme. Ihr Besitzer trat aus der Dunkelheit hervor.

»Walter, ich …«

»Spar dir deine Worte, Junge«, erwiderte der Mann. »Ich muss dir sagen, dass mich dein Hochmut sehr verärgert hat. Ich finde, du bringst mir nicht genügend Respekt entgegen.«

»Bitte, Wal …«

Rally hob die Hand. Sir Wally, so nannten ihn alle – aber nur hinter seinem Rücken. »Ich habe eine bessere Idee«, sagte er. »Ihr kornischen Bergleute seid ein zäher Haufen. Ich bin alt genug, um mich daran zu erinnern, dass ihr – nur so zum Spaß – Steinwurfkämpfe zwischen rivalisierenden Dörfern ausgetragen habt. Einmal habe ich eine Bande aus der South-Crofty-Mine dabei beobachtet, wie sie einen Haushund tötete, um ihre Flagge mit Blut zu tränken, damit das andere Dorf wusste, was es zu erwarten hatte.«

Er ging langsam auf Jack zu. Jetzt war er so nahe, dass er ihn berühren konnte. Jack starrte das glänzende graue Haar des

Buchmachers an, das er sich sorgfältig aus der hohen Stirn gekämmt hatte. Er nahm den Geruch der Pomade wahr, der von Rallys Kopf aufstieg und sich mit dem Duft von Kölnischwasser vermischte. Sein Vater hätte Rally, der stets wie eine Frau roch, als Dandy bezeichnet. Das einzelne Grübchen in der Wange des Buchmachers vertiefte sich, als er lächelte. Sir Wally hatte jedoch nichts Freundliches an sich, als er Jack mit schmalen Augen und verkniffenen Lippen einen leichten Klaps ins Gesicht gab.

»Wenn Warnungen keine Wirkung zeigen, Jack Bryant junior, dann bleibt mir wohl nichts anderes übrig, als an deine niederen Instinkte zu appellieren. Ihr Zinn-Jungs versteht offenbar nur die Sprache der Brutalität.«

Rally nickte seinen Männern zu, die Jack daraufhin losließen. Dieser widerstand dem Drang, sich die schmerzenden Arme zu reiben, und dem noch stärkeren Drang, einfach davonzulaufen. Obwohl er ein geborener Optimist war, war Jack sich darüber im Klaren, dass er nicht einmal bis zur Tür kommen würde.

»Du kriegst das Geld, Walter«, sagte er und versuchte, mit ruhiger, fester Stimme zu sprechen.

»Oh, das weiß ich. Ich will nur nicht länger darauf warten müssen. Du gehörst einem neuen Schlag an, Jack. Du hast kein Verantwortungsgefühl – im Gegensatz zur Generation deines Vaters. Diese Männer haben hart gearbeitet, haben ihre Miete bezahlt und sich um ihre Familie gekümmert. Und Schulden, egal, welcher Art, haben sie immer beglichen.«

»Vielleicht könnte ich …«

Sir Wally versetzte ihm einen weiteren Klaps auf die Wange. Heiße Wut stieg in Jack auf, aber er hielt sich zurück. »Es tut mir leid«, sagte er und sah zu Boden.

»Das weiß ich, Junge. Versteh mich nicht falsch«, fuhr Rally fort. »Ich mag dich irgendwie. Du erinnerst mich an mich

selbst, als ich in deinem Alter war. Aber du bist unzuverlässig. Du gehst zu sorglos mit dem Geld anderer Leute um. Ich bin mir sicher, das würde deinem Vater überhaupt nicht gefallen.«

Jack schwieg, was Walter Rally zu schätzen schien.

»Du gehst zu leichtfertig mit dem um, was dir nicht gehört. Stimmt es, dass gleich zwei Mädchen ein Kind von dir erwarten? Ich habe gehört, der alte Pearce will dein Blut sehen … oder einen Trauring.« Er kicherte leise in sich hinein. »Hoffentlich ist es die Kleine auch wert, Jackie. Hübsch ist sie jedenfalls. Was man von Vivian Harris übrigens nicht behaupten kann.«

Jack öffnete stumm den Mund und klappte ihn dann wieder zu.

»Schau mich nicht so entgeistert an. Ich habe es mir zum Grundsatz gemacht, über diejenigen, die mir Geld schulden, so viel in Erfahrung zu bringen wie möglich. Es ist mir ehrlich gesagt völlig egal, wen du vögelst … aber wenn du mich verarschst, dann ist mir das *nicht* egal.«

»Wally, ich habe das Geld im Augenblick noch nicht zusammen, aber ich werde es …«

Der Buchmacher ignorierte seine Worte. »Meiner Erfahrung nach erreicht man mit nichts mehr als mit dem, was ich dir gleich zeigen werde. Ich bin sogar zutiefst davon überzeugt«, Sir Wally brachte sein Gesicht ganz nah an das von Jack heran, »dass du auf der Stelle nach Hause gehen wirst, dir die Perlenkette deiner Mutter, den silbernen Flachmann deines Vaters oder was auch immer den Wert von vierzehn Pfund hat, schnappst und auf dem schnellsten Weg ins nächste Pfandhaus rennst. Vermutlich werden wir nie wieder Geschäfte miteinander machen, aber du wirst deine Schulden bei mir bezahlen. Außerdem werde ich dir eine wertvolle Lektion fürs Leben erteilen. Du hast genau eine Woche Zeit, mein Junge.«

Er wandte sich dem fast nackten Mann zu. »Nun, derjenige,

der hier so geduldig sitzt, ist George. Er hat unten am Ufer ein paar Fangkörbe. Das erklärt auch, warum es hier drinnen so fürchterlich nach Sardinen stinkt.« Wally rümpfte die Nase. »Seine Frau Gladys verkauft Fische. Und damit Gladys einen neuen schwarzen Biberhut und einen hellroten Mantel wie ihre Freundinnen bekommt, riskiert unser George gern einmal ein paar Pfund beim Pferderennen …«

George begann zu weinen.

»Unser Georgie hat sich in eine sehr schlimme Lage gebracht. Er kann seine Schulden nicht mehr bezahlen. Und jetzt werde ich dir zeigen, was wir mit solchen Leuten machen.«

George begann wieder, etwas vor sich hin zu brabbeln, eine Mischung aus flehentlichem Bitten und verzweifeltem Jammern, während einer der Aufpasser, dessen Atem nach abgestandenem Bier und Tabak stank, Jack auf ein stummes Zeichen von Rally am Arm packte. Der andere Schläger hatte plötzlich ein übel aussehendes Hackbeil in der Hand, bei dessen Anblick der Gefangene erneut in lautes Geheul ausbrach.

Jack hätte am liebsten die Augen geschlossen, aber er wusste, dass das Ganze hier nur seinetwegen geschah. Sir Wally würde ihm sicher nicht gestatten, das Schauspiel zu verpassen. Also versuchte Jack Bryant, in seinen Gedanken so weit wie möglich aus Cornwall zu fliehen. Er wünschte sich an Bord eines Schiffes, auf dem Weg zu den afrikanischen oder amerikanischen Goldminen oder zu den Kupfervorkommen in Australien, diesem unendlich großen Kontinent auf der anderen Seite der Erde. Er versuchte, sich vorzustellen, wie er, die Taschen voller Geld, ein neues Leben vor sich, an der Reling stand und der Seewind seine Haare zauste, doch er wurde jäh aus seinen Gedanken gerissen, als George plötzlich einen schrillen Schrei ausstieß. Mit einem grässlichen, dumpfen Geräusch hatte das Hackbeil den Zeigefinger seiner rechten Hand abgetrennt. Der Finger plumpste auf den feuchten Lehmboden. Bittere Galle

stieg in Jacks Kehle auf, und er schaffte es nur mit größter Willensanstrengung, sie zurückzuhalten. Anders George: Der blutende Mann, aschfahl und heftig zitternd, würgte, und ein heißer Schwall ergoss sich auf den Boden, während Wallys Handlanger mit dem Hackbeil einen Schritt zur Seite machte.

»Ach, George«, sagte Wally sanft wie ein guter Freund. »Noch einen, hm?«

George schüttelte heftig den Kopf und flehte den Buchhalter weinend an, ihn zu verschonen.

»Einen, um dir eine Lektion zu erteilen«, erklärte ihm Wally freundlich, »und einen, damit unser Jack hier auch wirklich begreift, was ihn erwartet, wenn er weiter versucht, mich zu verarschen.« Er sah Jack an und lachte. »Ohne Finger an den Händen wirst du keine Bergleute mehr nach oben oder unten kurbeln, Bryant. Ohne Finger bist du völlig wertlos … nicht mehr als ein gut aussehender Krüppel, der vom Geld seines Vaters lebt.« Wally drehte sich zu seinem Schläger um. »Hack ihm den anderen Finger auch noch ab – schön sauber am letzten Knöchel.« George schrie.

»Du kannst jetzt gehen, Jack. Hoffentlich weißt du, was du zu tun hast. Lass es nicht drauf ankommen, Junge, sonst könnte ich mich gezwungen sehen, deiner Mutter einen kleinen Besuch abzustatten, und dann wäre es mit ihren wunderschönen Stickereien ein für alle Mal vorbei.«

Jack stürzte aus der Hütte und rannte den Hügel hinunter, sprang über eine Steinmauer und sog die Luft in tiefen Zügen ein, um gegen seine Übelkeit anzukämpfen. Vergeblich. Unten angekommen, erbrach er seinen Frühstückshaferbrei in die Büsche.

Obwohl er noch immer am ganzen Körper zitterte, vergeudete er keine Zeit. Er wischte sich mit dem Ärmel über den Mund, strich sich das dichte dunkle Haar aus der Stirn und rannte dann wie der Teufel über das kleine, mit Felsbrocken

übersäte Moor, denn er wollte so schnell wie möglich die kleinen Farmen im Flachland und die Sicherheit der Stadt Penzance erreichen. Bilder von abgehackten Fingern, sterbenden Hunden und einem wütenden Pöbel, der ihn steinigen wollte, schossen ihm dabei durch den Kopf.

Ein Stück weiter vorn sah er Menschen, die sich auf dem erhöhten Fußweg – der Taroveor Road – drängten, dort, wo normalerweise das Vieh zusammengetrieben wurde, bevor es zum Schlachthaus kam. Er rannte die Bread Street entlang, an welcher der Schlachthof lag, und sprang über die Abflussrinnen, durch die das Blut der Schlachttiere floss. Dann hetzte er weiter zum Savoy Cinema, wo er sich schon oft mit einer jungen Frau getroffen hatte. In seiner Hast und Panik hatte Jack völlig vergessen, dass die Erntedankfeierlichkeiten jetzt schon in vollem Gang sein mussten.

Die Früchte der Erde, des Meeres und das Leben im Allgemeinen wurden an diesem Tag mehr denn je gefeiert. Die Leute waren überglücklich, weil endlich wieder Frieden herrschte. Aber ihre Freude hatte auch einen bitteren Beigeschmack, denn viel zu viele Menschen hatten im Krieg ihr Leben verloren.

Verunsichert stand Jack am Rand der Menge und versuchte, sich zu beruhigen. Die Angst, die ihn überwältigt hatte, legte sich jedoch nur langsam, und das auch nur deshalb, weil er sich jetzt unter anderen Menschen befand. Die Leute trugen Festtagskleidung, lachten und unterhielten sich aufgeregt miteinander. Die allgemeine Heiterkeit bewirkte, dass auch Jack gefasster wurde. Er räusperte sich, um den dicken Kloß loszuwerden, der ihn zu ersticken drohte. Dann sah er sich um. Kein Mensch hatte von seiner Anwesenheit Notiz genommen, und so schob er sich weiter in das Gedränge hinein, dankbar dafür, sich in der Menge verlieren zu können. Unter den ehrlichen, hart arbeitenden Menschen fielen ihm jetzt auch die vielen Fremden auf – die Landstreicher und die Straßenhänd-

ler –, die sich ebenso wie er die Festlichkeiten zunutze machten. Taschendiebe, Zigeuner und sogar Hexen schienen bei diesen Anlässen stets einen guten Gewinn zu machen.

Ein Wahrsager hatte seine Bude neben der eines Quacksalbers aufgebaut, der versprach, jede Krankheit zu kurieren, von der Gicht bis hin zu Warzen. Zwei bunt gekleidete Stelzenläufer tanzten die Queen's Street hinunter und warfen dabei den Kindern, die neben ihnen herrannten, Karamellbonbons zu. Jack wusste, dass in ein paar Stunden Stangenklettern, eine Bullenhatz, Reiterspiele und sogar ein Taubenschießen auf der großen Wiese stattfinden würden, außerdem gäbe es die übliche Zurschaustellung von tierischen Missgeburten – manchmal waren sogar ein oder zwei menschliche darunter.

Je weiter die Zeit voranschritt und je mehr der Alkohol strömte, desto gröber würde das Verhalten der Feiernden werden. Irgendwann tauchte dann traditionsgemäß der dunkle Fremde auf, gehüllt in einen weiten schwarzen Umhang, mit einem spitzen Hut und einer grinsenden Maske mit riesigen, schnappenden Kiefern. Diese seltsame Gestalt würde die Straßen entlangstolzieren, angetrieben von einem Mann in Frauenkleidern und gefolgt von gleichermaßen wunderlich gewandeten Männern, die begeistert auf einer kuriosen Ansammlung von Musikinstrumenten spielten. Es handelte sich bei diesem Spektakel um ein altes Fruchtbarkeitsritual. Die meisten der Zuschauer liebten diese Furcht einflößende, tanzende Gestalt, Jack jedoch hatte sie schon als Kind gehasst. Für ihn stand sie keineswegs für Fruchtbarkeit und Segen, sondern für Unglück und böse Omen.

Er beschloss, sich in der Stadt ein Gläschen zu genehmigen, um seine angespannten Nerven noch weiter zu beruhigen, und machte sich deshalb auf den Weg zum Turk's Head in der Chapel Street, das seinen Namen angeblich erhalten hatte, als die Türken im Jahre 1233 in Penzance einmarschiert waren. Jack

hatte die Geschichte schon unzählige Male von Johns, dem Wirt, gehört. Früher war die Kneipe wegen ihres Geheimgangs, der direkt zum Hafen hinunterführte, bei den Schmugglern sehr beliebt gewesen.

Er trat über die Schwelle, bückte sich unter dem niedrigen Türstock hindurch und empfand eine Art tröstlicher Erleichterung, als ihn die miefige Wärme des Kohlenfeuers und der schwere Geruch von Bier, der die Luft schwängerte, empfingen.

»Du bist aber heute früh dran, Bryant«, bemerkte der Wirt, der einen Humpen mit einem Tuch säuberte. »Ein Pint Bitterbier?«

»Gib mir lieber ein halbes Mildes«, erwiderte Jack seufzend.

Der Wirt grinste ihn an. »Klingt so, als müsstest du einen klaren Kopf behalten.«

»Nein, ich habe nur dein verwässertes Ale und deine hohen Preise satt.« Seit Ausbruch des Krieges hatte der Wirt auf Anweisung der Regierung das Bier, das er ausschenkte, so weit verdünnen müssen, dass es so gut wie keine berauschende Wirkung mehr hatte.

»Das macht drei Pence«, sagte der Mann und zapfte ihm ein Bier. »Es wundert mich, dass ausgerechnet du darauf verzichtest, dich zu amüsieren.«

Jack ging nicht auf die Worte des Wirtes ein. Stattdessen nahm er stumm den Bierkrug entgegen und trat damit an einen der Tische in der Ecke. Es entbehrte nicht einer gewissen Ironie, dass das Turk's Head heute offenbar der ruhigste Ort in der ganzen Stadt war. Die Stammgäste waren alle draußen auf den Straßen unterwegs und feierten. Und das war ihm ganz recht so. Er nickte zwei alten Männern zu und setzte sich.

Der Vorwurf, zwei Frauen geschwängert zu haben, kam ihm in den Sinn. Er hatte keine Ahnung, ob es tatsächlich so war – die beiden Mädchen, von denen Rally gesprochen hatte, hatten gewiss nichts anbrennen lassen, und wie hatte seine Groß-

mutter zu sagen gepflegt? Zum Klatschen sind immer zwei Hände nötig. Die beiden waren bereitwillig mit ihm ins Bett gestiegen. Eine von ihnen hatte ihm sogar schon seit längerer Zeit schöne Augen gemacht. Und auch wenn Jack nicht leugnen konnte, dass er – in volltrunkenem Zustand – vor nicht allzu langer Zeit mit Helen Pearce im Bett gelandet war, so waren ihm durchaus die Namen einiger Männer bekannt, mit denen sie sich in den vergangenen Wochen ebenfalls vergnügt hatte.

Nein, weder der alte Pearce noch Harris waren ein Problem für ihn; sein Problem waren einzig und allein seine Spielschulden. Voller Zorn auf sich selbst leerte er seinen Krug in einem Zug fast zur Hälfte. Wie hatte es nur so weit kommen können? Er dachte an den armen George und daran, wie sich seine verstümmelten Hände, abgesehen von den Schmerzen, auf ihn und seine Arbeitsfähigkeit auswirken würden. Die Zeiten waren ohnehin schon hart genug. Er hasste Rally.

Am meisten aber hasste er seinen Vater und den unbarmherzigen Blick voller Enttäuschung, den er sich für seinen einzigen Sohn vorbehielt. Jetzt hatte Jack ihm einen weiteren Grund dafür geliefert, einen weiteren Grund für einen Streit. Und seine Mutter würde einen weiteren Abend allein in ihrem Zimmer sitzen und weinen.

Jack stahl sich aus dem Pub. Am Eingang stieß er mit dem Eigentümer des Gemüseladens in St. Just, der Gemeinde, zu der auch das Dorf Pendeen gehörte, zusammen.

»Hallo, Bryant junior«, rief der alte Mann.

Jack nickte. »Mr. Granger, ich bitte vielmals um Entschuldigung.«

»Hast es wohl sehr eilig?«

Jack seufzte und dachte an den langen Nachhauseweg. »Ja, ich habe noch acht Meilen Fußmarsch vor mir. Tut mir leid.«

»Schon gut, Junge. Ich kann dich mit dem Auto mitnehmen, wenn du willst.«

»Danke, gern.«

»Ich kann etwas Gesellschaft gut gebrauchen.«

»Warten Sie, ich nehme Ihnen das ab«, bot Jack an und griff nach der großen Schachtel, die der ältere Mann in den Armen trug.

»Oh, das ist nett von dir, Junge. Das hier ist ein Geschenk für Mrs. Granger. Sie hat jetzt schon lange nichts mehr von mir bekommen. Da dachte ich mir, es sei an der Zeit, sie wieder einmal etwas zu verwöhnen.«

»Ein Hut?«, fragte Jack, froh, ihn so am Reden halten zu können.

»Das war ihr größter Wunsch.« Granger marschierte mit energischen Schritten zu seinem Auto. Er gehörte zu den wenigen Männern, die eines der viel bewunderten Morris-Cowley-Automobile, die in der Nähe von Oxford gebaut wurden, ihr Eigen nennen durften.

»Spring rein«, sagte Granger. »Ich nehme an, du bist daran gewöhnt, in einem solchen Wagen zu fahren.«

Jack stellte die Hutschachtel pflichtbewusst auf seine Knie und hielt sie fest. »Nicht so, wie Sie vielleicht glauben. Mein Vater ist der Meinung, ich solle mir meinen Lebensunterhalt selbst verdienen.«

»Deine Zeit wird schon noch kommen, junger Mann. Und dann wirst du das umso mehr zu schätzen wissen. Abgesehen davon, wem sollte dein Vater sein Geld sonst hinterlassen?«

Jack zuckte mit den Schultern. Er war inzwischen zutiefst davon überzeugt, dass sein Vater sein Geld lieber der Kirche als seinem einzigen Sohn vererben würde.

Die Rückfahrt war durchaus angenehm. In seine düsteren Gedanken versunken, war sich Jack jedoch nur vage der vor-

beihuschenden Landschaft und Grangers monotoner Stimme bewusst.

Die vertrauten Orientierungspunkte zogen an ihm vorbei. Das Gasthaus bei Newbridge hatte noch geöffnet. Er spürte, wie sich der Wagen den steilen Hügel hinter dem Dorf hinaufkämpfen musste, während sie auf die North Road zusteuerten. Der Nordwind brannte auf Jacks Wangen, als sie auf der Kuppe angekommen waren. Auch die kleine Kapelle unterhalb der Hügelkuppe registrierte er nur am Rande. Seiner Umgebung wirklich bewusst wurde er sich erst wieder, als sie am Carn Kenidjack vorbei den Hügel wieder hinabfuhren. Das Hügelgrab trug den Spitznamen »heulender Carn«, wegen des Klagelautes, den es von sich gab, wenn der Wind durch seinen schmalen Felsspalt pfiff. Genau dieser einzigartige Ton riss ihn jetzt aus seinen Gedanken. Sie setzten ihren Weg in Richtung des Leuchtturmes fort. Hundert Meter weiter sah Jack in einigen Fenstern der kleinen Häuserreihe mattes Licht brennen. Dort lebten die Leuchtturmwärter mit ihren Familien, die nicht nur für das Dorf Pendeen, sondern auch für die Longships und den Wolf Rock vor Land's End zuständig waren.

»… von Großbritannien. Hast du das gewusst?«

»Wie bitte?«, fragte Jack, dem mit einem Mal bewusst wurde, dass der Wagen langsamer fuhr.

»Das hier ist die westlichste Stadt von Großbritannien.«

»Nein, das habe ich nicht gewusst.«

»Ich bin gern hier oben am Leuchtturm, du auch?«

»Ja. Ich glaube, in einem anderen Leben hätte ich mich für die See entschieden.«

»Tatsächlich?«

Jack nickte. »Seemann, Fischer … das hätte mir beides großen Spaß gemacht.«

»Stattdessen lotest du jetzt andere Tiefen aus«, stellte Granger fest.

»Ja. Aber der große Aufschwung ist schon lange vorbei. Dem Bergbau ging es nur gut, solange der Krieg tobte. Jetzt wird er vollkommen zusammenbrechen.«

Granger nickte stumm und atmete dabei die scharfe, salzige Luft ein. »Dir kann nichts passieren, mein Sohn. Deine Familie ist gut abgesichert.«

Wieder verzichtete Jack darauf, ihm zu widersprechen. »Vielen Dank fürs Mitnehmen, Sir. Von hier aus kann ich laufen.«

»Wie wär's noch mit einem Pint im St. Austell Arms?«, fragte Granger mit einem freundlichen Augenzwinkern.

»Nein, ich glaube, ich sollte lieber nach Hause gehen. Ich hoffe, Mrs. Granger freut sich über die Überraschung.« Er stieg aus dem Wagen, um eine weitere Diskussion zu vermeiden.

»Wen könnte ich jetzt, da wir unsere beiden Söhne verloren haben, auch sonst verwöhnen?« Granger wirkte mit einem Mal sehr verlegen.

Jack hatte sich inzwischen an diese peinlichen Momente gewöhnt, wenn die Menschen von den jungen Männern sprachen, die im Krieg ihr Leben verloren hatten. Er wartete nicht einmal ab, bis Granger anfing, eine Entschuldigung zu stottern.

»Sie hat es verdient, verwöhnt zu werden«, sagte Jack und hob die Hand zum Abschied. Granger legte knirschend den Gang ein und fuhr davon.

Jack zog seine Jacke fester um sich. Der Wind schien ihm plötzlich die Haut von den Knochen reißen zu wollen. Der Kälte des Herbstes würden schon bald bittere Wintermonate folgen. Er versuchte, sich noch tiefer in seine Jacke zu verkriechen, und bereitete sich innerlich darauf vor, seinem Vater und einer ganz anderen Art von Kälte gegenüberzutreten.

2

Das zweistöckige Haus sah in der Dunkelheit aus wie ein riesiger, geduckter Schatten, der – ein gutes Stück entfernt von den anderen Schatten, welche die braven Leute von Pendeen beherbergten – still vor sich hin brütete. Jack liebte den majestätischen Anblick dieses Hauses, das sein Vater für seine junge Frau und seinen Sohn hatte umbauen und erweitern lassen, so dass die ehemals eher bescheidene Behausung zu einem imposanten Herrenhaus mit einem gepflegten Garten geworden war. Charles Bryant hatte dafür den Granit aus dem weniger als eine Meile entfernt gelegenen Steinbruch ausgewählt. Er hatte persönlich dabei geholfen, ihn mühsam mit dem Karren heranzuschaffen, und dann Anweisungen gegeben, wie die massiven Blöcke aus graubraunem Stein – einige davon bis zu fünfundsiebzig Zentimeter breit – für die neuen Fassaden der Anbauten verwendet werden sollten. Die Frontfenster blickten mit zwanzig, die Seitenfenster mit acht oder zwölf Scheiben den kleinen Hang zum Dorf hinunter. Das Schieferdach trug nicht weniger als vier stolze Kamine. Jack wusste, dass aus mindestens drei davon an diesem Abend Rauch aufsteigen würde, legte sein Vater doch großen Wert darauf, dass seine Mutter niemals fror. Auch wenn das Haus bei Nacht dunkel und düster in den Himmel ragte, bei Tag, im freundlichen Sonnenlicht, schien es geradezu zu strahlen. Selbst die Fensterstürze aus Schiefer schimmerten hell in der Sonne.

Jack hatte niemals vergessen, wie sein Vater seine Mutter

zärtlich geküsst hatte, als er sie beim Einzug auf den Armen über die Schwelle getragen hatte. Der Traum, für seine Familie einen sicheren Ort zu schaffen, hatte Jack tief beeindruckt. Er hoffte, dass seine Familie sich niemals von diesem Haus würde trennen müssen.

Als er eintrat, war alles still. Nur das Ticken der Uhr auf dem Kaminsims erinnerte daran, dass hier Menschen lebten.

Gerade als Jack seinen Haustürschlüssel auf die Anrichte warf, kam eine ältere Frau aus dem Salon. Es war Mrs. Shand. Sie stammte ursprünglich aus Penryn, fand es jedoch neuerdings praktischer, bei ihnen zu leben – es gab ohnehin niemanden, der zu Hause auf sie gewartet hätte. Jack allerdings wünschte sich, seine Mutter hätte dem nicht zugestimmt.

»Hallo, Mrs. Shand«, sagte er munter und ignorierte ihren unverändert missbilligenden Blick. »Gibt es noch Suppe?«

»Bedienen Sie sich. Ich habe im Salon für Sie gedeckt«, sagte sie mit energischer Stimme. Dann kniff sie sofort wieder die Lippen zusammen.

»Wo ist …«

»Mr. Bryant senior ist nicht da«, sagte sie. Offensichtlich scheute sie sich nicht, Jack einfach ins Wort zu fallen. »Mrs. Bryant nimmt soeben zusammen mit Mrs. Hay, die gerade ihr erstes Trauerjahr für ihren Sohn hinter sich hat, ein Nachtmahl im Speisezimmer ein.«

Jack runzelte die Stirn.

»Er ist in Ypern gefallen.«

Jack wusste, dass Mrs. Shands Sohn in Ypern ums Leben gekommen war, als die Deutschen zum ersten Mal Giftgas gegen die Alliierten eingesetzt hatten. Sie schien der Meinung zu sein, jeder noch lebende Sohn Cornwalls sollte sich zutiefst dafür schämen, dass er noch lebte, wo doch der junge Tommy Shand für sein Vaterland gefallen war.

»Dann sollte ich die Damen lieber nicht stören, Mrs. Shand.«

»Aber was ist mit Ihrer Suppe?«

»Eigentlich habe ich gar keinen Hunger«, log er. »Ich bin müde und gehe am besten gleich zu Bett.«

»Gute Nacht.«

Ohne ein Wort stieg Jack die Treppe hinauf. Wenigstens blieb ihm die Begegnung mit seinem strengen Vater erspart. Auf dem Treppenabsatz vor dem Zimmer seiner Eltern blieb er kurz stehen. Er fragte sich, warum sein Vater nicht in das angrenzende Zimmer gezogen war, so wie dies bei anderen wohlhabenden Gentlemen üblich war. Das Zimmer mit seinen kunstvollen, dunklen viktorianischen Möbeln wurde trotzdem von allen nur »Vaters Zimmer« genannt.

Jack holte tief Luft und trat leise über die Schwelle des Raumes, welchen er als den seiner Mutter betrachtete. Er achtete darauf, nicht auf die eine Bodendiele zu treten, die immer so laut knarzte. Jetzt stand er in einem weiblichen Heiligtum voller Chintz, Anmut und sanften Farben. Dass die Einrichtung das genaue Gegenteil von Charles Bryants Geschmack war, schien ihn nicht zu stören. Er behandelte seine Frau immer so zart und liebevoll wie einen kleinen Vogel.

In Momenten des Zorns, aber auch in Momenten der Verzweiflung fühlte Jack sich stets durch das Wissen getröstet, dass seine Eltern einander in tiefer Liebe zugetan waren und dass er das Produkt dieser Liebe war. Charles gab seiner Frau stets das, was sie sich wünschte, dennoch war Elizabeth Bryant weder ein verwöhnter noch ein anspruchsvoller Mensch. Jack war sich jedoch auch bewusst, dass sein Vater ihr den größten Wunsch – den nach einem wahrhaft glücklichen Zuhause – nicht erfüllen konnte, und das lag einzig und allein daran, dass er, Jack, unter diesem Dach lebte.

Jack seufzte. Er hasste sich dafür, ein Fluch für das Leben anderer zu sein. Auf Zehenspitzen durch das wunderschön möblierte edwardianische Zimmer schleichend, näherte er sich

dem Frisiertisch seiner Mutter, der von einer prächtigen Tiffanylampe erhellt wurde. Die Lampe war eine Neuerwerbung, die von Elizabeths modernem Geschmack zeugte. Während einige der noch prächtigeren Häuser bereits seit ein paar Jahren über Elektrizität verfügten, war das Zuhause der Bryants eines der ersten in dieser Gegend, das elektrifiziert worden war. Jack konnte es seiner Mutter nicht verübeln, dass sie diesen neuen Luxus auch für sich nutzen wollte.

Jack wusste genau, wonach er suchte. Keine Perlen, wie ihm Rally nahegelegt hatte, sondern die wunderschöne, mit Diamanten verzierte Uhr, die sein Vater Elizabeth geschenkt hatte, noch bevor Jack auf die Welt gekommen war. Sie war für ihren Geschmack ein wenig zu protzig, hatte er sie einmal sagen hören, aber auf Jack hatte das Platingehäuse mit seinen winzigen funkelnden Diamanten stets eine magische Anziehungskraft ausgeübt. Die Vorstellung, dass man aus Edelsteinen, die einst im Bauch der Erde geruht hatten, etwas so Exquisites und Schönes herstellen konnte, faszinierte ihn, sprach ihn als einen Menschen an, der es liebte, nach Schätzen zu suchen, die weit unter der Erdoberfläche verborgen lagen.

Vorsichtig öffnete er den Deckel der gravierten silbernen Schmuckschatulle und ging dann die Stücke durch, bis er die Uhr fand. Seine Mutter würde sie wochenlang – möglicherweise sogar monatelang – nicht vermissen. Sie trug sie nur sehr selten. Jack war fest entschlossen, sie so bald wie möglich wieder auszulösen und ihrer Eigentümerin zurückzugeben. Seine Mutter würde den Diebstahl sicher nicht bemerken.

Er starrte die glitzernden Diamanten und das kleine runde Zifferblatt an, das aus blauem Perlmutt gefertigt war und im matten Licht so schwarz aussah, wie sich sein Herz in diesem Augenblick anfühlte. Das war es, entschied er, als er das schmale lederne Armband durch seine langen Finger gleiten ließ. Endgültig! Das war das letzte Mal, dass er seine Eltern enttäuschen

würde. Vom heutigen Tag an würde er hart arbeiten, um den Vorstellungen seines Vaters gerecht zu werden.

Von seinem Versprechen voll und ganz in Anspruch genommen, hörte Jack nicht, dass jemand die Treppe heraufkam. Wäre da nicht das verräterische Knarren gewesen, wäre er möglicherweise sogar auf frischer Tat ertappt worden. Panik überfiel ihn, als er hörte, wie ein Fuß auf die knarzende Bodendiele trat. Ihm blieb nur ein winziger Augenblick, um die kostbare Uhr in seiner Jackentasche verschwinden zu lassen und einen unschuldigen Gesichtsausdruck aufzusetzen.

»Jack, mein Lieber?«, fragte Elizabeth Bryant.

»Hallo, Mutter. Du siehst so bezaubernd aus wie immer«, erwiderte er mit ruhiger, fester Stimme. Dann ging er auf sie zu und gab ihr einen Kuss auf die Wange, während er den zarten Duft ihres Parfüms tief einatmete.

Ihre haselnussbraunen Augen schimmerten im sanften Licht. »Danke, mein Liebling. Es ist nicht schwer zu verstehen, warum sich die Mädchen alle in dich verlieben«, sagte sie und nahm sein Gesicht sanft in ihre Hände.

»Ist Mrs. Hay schon gegangen?«, fragte er.

»Sie pudert sich gerade die Nase. Ich dachte, ich hätte dich nach Hause kommen hören. Du bist viel früher zurück, als ich erwartet hatte. Jedenfalls …«

Bevor sie weitersprechen konnte, fiel er ihr ins Wort: »Du hast nicht zufällig irgendwo meine Lederhandschuhe gesehen?«, fragte er und sah sich dabei suchend um. »Ich habe keine Ahnung, wo ich sie hingelegt habe, aber einen Tag wie heute will ich nicht noch einmal erleben – mir sind fast die Finger abgefroren!«

Sie gab ein leises Lachen von sich, ein Lachen, wie er es ihr immer wieder zu entlocken versuchte. »Wie in aller Welt bist du nur auf die Idee gekommen, ausgerechnet hier danach zu suchen?«

Er lächelte sie an. »Ich nehme an, aus purer Verzweiflung«, antwortete er und war dabei ehrlicher, als sie ahnen konnte. »Ich habe dir gestern einen Strauß Blumen gebracht, weißt du nicht mehr?«, fügte er hinzu. Fast hätte er diese Lüge selbst geglaubt. Er warf einen Blick auf die Vase mit Lilien, die Mrs. Shand gestern ins Zimmer seiner Mutter gestellt hatte. Er hatte ihr lediglich die Tür geöffnet.

»Oh, deine Handschuhe sind leider nicht hier, mein Liebling. Aber die Blumen sind wunderbar. Vielen Dank. Du siehst übrigens sehr müde aus, Jack. Und deine Mähne könnte auch mal wieder einen ordentlichen Schnitt vertragen – du bist wie alle Bryants mit einer üppigen Haarpracht geschlagen.«

»Aber du sagst doch immer, dass es das ist, was uns so gut aussehen lässt.«

»Stimmt. Aber ich muss dich hin und wieder auf bestimmte Dinge aufmerksam machen, damit du nicht zu eingebildet wirst.«

Er grinste. »Wie war dein Tag?«, fragte er und bemerkte in ebendiesem Moment, dass ihr Haar, das sie elegant zurückgekämmt und hochgesteckt trug, in letzter Zeit ein wenig grauer geworden war. Elizabeth Bryant hatte darauf verzichtet, sich einen modischen kurzen Bob schneiden zu lassen, auch wenn das offenbarte, was geheim zu halten sie sich so sehr bemühte: dass auch sie inzwischen auf die sechzig zuging. Sie hatte einige Fehlgeburten erlitten, bevor sie mit siebenunddreißig Jahren John »Jack« Bryant zur Welt brachte. Für eine Erstgebärende war sie damit ziemlich alt, aber sie hatte sich ihrer Rolle als Mutter mit unerschöpflicher Energie und Hingabe gewidmet.

»Nun, dein Vater ist nach Truro gefahren. Er wird wahrscheinlich dort übernachten«, sagte sie und sah in die Dunkelheit hinaus.

»Ach? Und was macht er da?«

»Das Übliche«, erwiderte sie in resigniertem Ton. »Geschäfte.«

Jack nickte. Er wusste, dass sein Vater ihr nur wenig von seiner Arbeit erzählte. »Laufen die Geschäfte gut?«

»O ja«, sagte sie zerstreut und ordnete vor dem Spiegel ihr Haar. Sie hatte noch immer eine beneidenswert gute Figur, und ihr Kleid saß perfekt. »Besser denn je.«

Jack wirkte überrascht. »Ich hätte angenommen, dass man heutzutage als Lieferant für Bergbautechnik gewisse Probleme hat.«

»Ganz im Gegenteil. Er hat vor Kurzem einen Vertrag unterzeichnet. Er wird Minen in Übersee beliefern. In Indien und Afrika herrscht Hochkonjunktur, kannst du das glauben?« Sie zuckte mit den Schultern. »Er hat eben die nötige Erfahrung und das Wissen.«

»Zweifellos. Und trotzdem behandelt er mich wie einen gewöhnlichen Arbeiter«, murrte Jack.

»Nicht doch, Jack, mein Lieber. Darüber haben wir doch schon so oft gesprochen. Du vergisst, dass dein Vater selbst schwer gearbeitet hat, als er so alt war wie du. Er hat Steine geklopft!«

»Was dann wohl bedeutet, dass mein Job sinnlos ist«, erwiderte er.

»Das habe ich nicht gesagt. Du bist in den Genuss einer erstklassigen Ausbildung an der School of Mines gekommen, und schon jetzt hast du eine überaus verantwortungsvolle Position, dabei bist du gerade einmal zwanzig Jahre alt.«

»Was Vater jedoch in keiner Weise beeindruckt. Und seien wir ehrlich: Ich habe diese Stelle doch nur deshalb bekommen, weil so viele unserer Männer im Krieg gefallen sind.«

»Das mag schon sein. Aber du bist jetzt für das Leben dieser Bergleute verantwortlich. Vergiss das nicht.«

Die Liebe und die Unterstützung seiner Mutter waren rück-

haltlos. Er war sich sicher, dass vor allem sie der Grund war, weshalb sein Vater so stark, so bestimmend auftreten konnte.

»Mutter, die Minen hier haben keine Zukunft mehr. Das Zinn aus Malaysia und Bolivien ist unglaublich billig. Dort bezahlen sie ihre Bergleute mit Silber, aber sie verkaufen ihr Zinn für Gold. Der Bergbau in Cornwall ist so tot wie die Bergleute, die auf Frankreichs Schlachtfeldern geblieben sind …«

»Hör auf!«

»Warum? Ist es dir etwa auch so peinlich wie Vater, über den Krieg zu sprechen?«

Da war er wieder, der wirkliche Grund für den Zorn, der in ihm kochte. Und wieder traf er den Menschen, der ihn am wenigsten verdiente.

»Jack«, sagte seine Mutter, und ihre Stimme klang verletzt. »Du hast dich genau wie alle unserer jungen Männer freiwillig an die Front gemeldet, doch sie wollten dich nicht haben. Du solltest in Cornwall bleiben und den Betrieb in den Minen aufrechterhalten.«

»Das sieht aber nicht jeder so. Schon gar nicht mein eigener Vater.«

»Er hat Verständnis dafür. Es hat nicht an dir gelegen. Croftys Wolfram wurde dringend für Munition gebraucht.«

»Und wie erklärst du dir dann die weißen Federn, die ich regelmäßig in meiner Arbeitskleidung finde?«

»Ach, Jack.«

Er schüttelte den Kopf, als wäre das alles nicht mehr von Bedeutung. »Wie lange soll ich das denn noch mitmachen?«

»Er will doch nur, dass du das schätzt, was wir haben. Du sollst es nicht für selbstverständlich halten oder deine Wurzeln vergessen. Aber genau das nimmst du ihm übel, Jack. Du scheinst eine dunkle Ader in dir zu haben, die dich dazu bringt, dich alldem zu verschließen, was er dir beizubringen, dir zu geben versucht …«

»Vater ist nur deshalb reich geworden, weil sich die Bergbaumagnaten um Großvaters Land gerissen haben. Aber das ist auch mein Erbe, Mutter. Das hat Großvater selbst gesagt. Ich war dabei … ich habe seine Worte gehört!«

»Du hast recht. Das Land deines Großvaters hat deinen Vater aus den Minen herausgeholt, wofür ich ewig dankbar sein werde. Aber vergiss nicht, dass er dieses Geld für uns verzehnfacht hat. Dein Vater ist ein kluger Geschäftsmann, und solange du dich so leichtsinnig verhältst wie bisher, wird er dir das Vermögen der Familie niemals anvertrauen.«

»Dann ist das also eine Art Bestrafung?«

»Nein, Liebling. Es geht um Erziehung, es geht um das Erwachsenwerden, um das verantwortungsvolle Handeln. Er ist überzeugt, dass die Minen dich zu einem redlichen Mann machen werden, und ich nehme an, die Minen sind ebenso unnachgiebig, wie er es sein kann.«

Er schwieg, wandte zornig den Blick ab.

»Jack, ich muss zu meinem Gast zurückkehren. Ich wollte dich nur noch kurz sehen, bevor du zu Bett gehst. Jetzt ärgere dich nicht und beug dich zu mir, damit ich dir einen Kuss geben kann. Du bist einfach zu groß geworden.«

Er küsste sie sanft, und sie berührte liebevoll seine Wange.

»Deinem Vater würde ich niemals gestatten, mich mit einem so stoppeligen Kinn zu küssen. Jetzt versprich mir, dass du tust, was er dir sagt. Du wirst überrascht sein, wie sich die Dinge dann entwickeln werden.«

Jack hasste sich bereits genug wegen der Diamantuhr, die ein Loch in seine Jackentasche zu brennen schien. Er sah zu, wie seine Mutter das Zimmer verließ. Ihm war bewusst, wie glücklich er sich schätzen konnte, sie an seiner Seite zu haben, während er sich gleichzeitig noch heftiger über seine Situation ärgerte.

Jack verließ das Haus im Morgengrauen und zog schon im Gehen seine dicke Arbeitsjacke an, so eilig hatte er es, aus dem Haus zu kommen. Er hatte unruhig geschlafen und war froh gewesen, als er endlich aufstehen und sich auf den Weg zur Arbeit machen konnte. Seine wollene Hose hielt ihn warm, aber er spürte die Kälte des bevorstehenden Winters in der Luft. Er knöpfte seine Jacke über seinem Lieblingshemd aus Flanell zu und wünschte sich, er hätte zumindest noch so lange gewartet, bis die Frühstückspasteten fertig gewesen wären, so dass er sich die Hände daran hätte wärmen können. Die Kälte in seinem Bauch hätten jedoch auch sie nicht vertreiben können.

Der köstliche Duft der Pasteten im Ofen verfolgte ihn. Sein Magen knurrte, aber er würde heute hungrig bleiben. Er konnte einfach Mrs. Shands missbilligendem Blick nicht begegnen, also würde er es auch bei den Klopfern, den kleinen, boshaften Geistern, die nach der Überzeugung der Bergleute in ganz Britannien in den Minen wohnten, darauf ankommen lassen müssen. Die Kumpel in Cornwall waren der festen Überzeugung, es handele sich um die Geister der toten Bergleute, die an die Wände der Schächte klopften, um sie vor einer drohenden Gefahr zu warnen. Die Bergleute ließen immer das letzte Stück ihrer Pasteten für die Klopfer in den Minen zurück.

Auf dem Weg den Hügel hinunter zur Stadt vergrub er das Kinn in seinem Schal und spürte, wie seine Bartstoppeln an der Wolle schabten. Die Umrisse der kleinen Bergmannshäuser wurden immer heller. Er bog nach links in die Hauptstraße ein und stapfte dann am St. Austelle Arms vorbei auf Geevor zu, wohin jetzt ein beständiger Strom von Männern zur nächsten Schicht unterwegs war. Jack ignorierte die Kumpel und wandte sich stattdessen dem kleineren Weg zu, der ihn zur Levant-Mine führen würde. Jetzt blies ihm der Wind vom Meer mitten ins Gesicht. Der Atlantik war nur als dunkler Fleck zu erken-

nen, aber er schmeckte das Salz in der Luft. Hinter den Wiesen erhoben sich die Schornsteine der Levant-Mine.

Die Levant-Mine befand sich in Privatbesitz und war völlig unrentabel – nicht einmal während des Krieges hatte sie Gewinn abgeworfen. Mit ihren krummen Schächten und den armselig ausgestatteten Aufbereitungsebenen stellte sie eine typische Mine des vergangenen Jahrhunderts dar. Sein Vater hatte gesagt, dass die Mine geschlossen werden sollte, sobald der Krieg vorbei war, aber die Levant konnte Arsen – ein Nebenprodukt, das beim Abbau von Zinn anfiel – liefern, und dies brauchten wiederum andere Minen, also ging der Betrieb weiter.

Der durchschnittliche Lohn der Bergleute war immer schon erbärmlich gewesen, und angesichts der Zehn-Stunden-Tage, die während des Krieges zu Vierzehn-Stunden-Tagen geworden waren, einem Arbeitsweg von mehreren Meilen, der Krankheiten und der entsetzlichen Arbeitsbedingungen fragte sich Jack, wie die meisten Bergleute das überhaupt aushielten. Er als Ingenieur, der nicht unter Tage arbeitete, wurde weitaus besser bezahlt, und verglichen mit der Arbeit jener Männer, die in den Schacht fuhren, war das, was er tat, das reinste Vergnügen.

Die Erzadern in der Gegend von St. Just waren nicht so breit wie in vielen anderen Bergbaugebieten von Cornwall, was bedeutete, dass die Kumpel allein arbeiten mussten, mit einem Meißel und einem schweren Hammer, den sie, wenn sie müde wurden, von einer Hand in die andere wechselten. Andernorts konnte man Schwarzpulver einsetzen, um den Fels zu sprengen. Die Männer arbeiteten oft im Dunkeln. Aufgrund der Enge und der schlechten Belüftung der Zinnminen waren selbst die Talgkerzen, die Jacks Familie lieferte, so gut wie nutzlos; in der rauchigen und staubigen Atmosphäre brannten sie nur, wenn man sie auf die Seite legte. Die meisten Bergleute fanden es einfacher, die Kerzen zu löschen und sich stattdessen

ein bisschen mehr Sauerstoff zu gönnen. Die sechs Kerzen pro Woche, die sie erhielten und die sie sich für gewöhnlich um den Hals hängten, durften sie behalten. Die meisten von ihnen nahmen sie mit nach Hause.

Jack war dankbar dafür, dass seine Familie so großes Glück gehabt hatte, denn damit blieb ihm die tägliche Schufterei tief unter der Erdoberfläche erspart, bei der man nie wusste, ob man es am Ende einer Schicht wieder nach oben schaffte. Er verachtete sich wegen seines ewigen Gejammers, vor allem, da er all die Vorteile der Elektrizität genoss, Licht oder warmes Wasser haben konnte, wann immer er wollte.

»Hey, Jack«, rief plötzlich eine vertraute Stimme.

Er drehte sich um und sah den untersetzten Billy Jenner, der sich beeilte, ihn einzuholen. Billy und Jack waren wie schon ihre Väter seit Kindertagen miteinander befreundet.

»Morgen, Billy.«

»Ich hab gehört, dass sie in South Crofty nach dir gefragt haben«, sagte Billy, während er neben Jack herging.

Jack grinste. »Mein guter Ruf eilt mir voraus. Ich werde aber erst einmal in der Levant-Mine bleiben. Der Weg ist kürzer.«

»Sei bloß vorsichtig. Dennis Pearce ist hinter dir her. Seine Helen ist im dritten Monat, sagt man.«

»Nun, was auch immer ›man‹ sagt, ich war es jedenfalls nicht.«

Billy warf ihm einen zweifelnden Blick zu.

»Schon gut. Ich war mit ihr im Bett – aber nur ein einziges Mal. Das schwöre ich. Sie ist ein Flittchen, und das weißt du auch.«

»Also, ich wäre froh, wenn ich auch nur einmal an dieses Flittchen rankommen könnte!«

»Bei Helen Pearce haben sogar kleine Männer eine Chance.«

Billy boxte Jack in die Rippen. »Wer sagt dir eigentlich, dass du allein der Traum aller Frauen bist, Bryant?«

Jack lachte, und sofort begannen die beiden jungen Männer scherzhaft miteinander zu ringen. Genau das brauchte Jack jetzt, um die höchst unerfreulichen Ereignisse des vergangenen Tages zu vergessen. Schließlich ergab sich Billy, und Jack zog seinen Freund auf die Füße. Ihr Atem kondensierte in der kalten Luft.

»Schau nur, wie ich aussehe. Musst du denn immer gewinnen?«, beklagte sich Billy.

»Es überrascht mich, dass du das überhaupt fragst. Nun sieh dir das mal an, Billy! Es ist nicht zu erkennen, wo das Meer aufhört und wo der Himmel anfängt. Empfindest du bei diesem Anblick nicht auch das unbändige Verlangen, einfach loszusegeln und nachzusehen, was da draußen ist?«

Billy sah über die Klippe hinaus in die Ferne und zuckte dann mit den Schultern. »Mag sein.«

Jack seufzte. »Ich habe Helen Pearce nicht geschwängert. Ich war einmal mit ihr im Kino und habe sie seit diesem Abend nicht mehr gesehen. Ich glaube, sie wünscht sich bloß, dass ich der Vater bin.« Er zwinkerte seinem Freund verschwörerisch zu. »Sie hat mich eben in einem schwachen Moment erwischt …«

»Großspuriger Fatzke. Pass bloß auf. Pearce ist heute als zweiter Ingenieur eingeteilt.«

»Wegen Pearce mache ich mir keine Sorgen. Aber du solltest dir mehr Gedanken um die Zukunft machen.«

»Jetzt fang nicht schon wieder damit an, Jack. Ich werde nicht ins Ausland gehen, um das Glück zu suchen, das deiner Meinung nach da draußen auf mich wartet.«

»Unsere Zukunft liegt in Australien oder in Asien.«

»Du brauchst dir doch um deine Zukunft keine Gedanken zu machen.«

»Sei dir da bloß nicht so sicher.«

»Ach, richtig. Ich versuche, mich daran zu erinnern, wenn ich dich das nächste Mal in diesem Automobil sehe oder …«

»Billy, ich bin hier, oder? Ich trage Arbeitskleidung, genau wie du, und ich gehe über eine Meile zu Fuß zu meiner Schicht. Ich verdiene ehrliches Geld. Ich bin es leid, mich immer für meine Familie entschuldigen zu müssen!«

»Schon gut. Beruhige dich. Ich hab's doch nicht so gemeint. Die Wahrheit ist, dass ich einfach nicht aus Cornwall wegwill. Es ist mein Zuhause.«

»In Ordnung«, sagte Jack, der sich über sich selbst ärgerte. »Los, sonst kommen wir noch zu spät. Du weißt doch, wie übel der Boss montags immer gelaunt ist.«

Jack hob die Hand zum Gruß und folgte dann dem Weg, der gefährlich nah am Rand der Klippe entlangführte, während Billy anfing, die steinernen Stufen zum Eingang der Mine hinabzusteigen. Die Treppe war in die steile Felswand gehauen und führte dreißig Meter nach unten. Jack wusste, dass Billy heute in großer Tiefe arbeiten würde, ein gutes Stück unterhalb des Meeresbodens in den reicheren Adern, die sich in unzähligen Tunneln horizontal ausbreiteten. Er selbst würde Billy und die anderen in diese heißen, stickigen, schwach beleuchteten Flöze zu ihrer Acht-Stunden-Schicht hinunterschicken.

Wieder sagte sich Jack, dass er die Mahnungen seiner Mutter ernst nehmen sollte. Er gehörte zu den wenigen Glücklichen. Und wenn er sich zusammennahm, zuverlässig arbeitete und sich das Vertrauen seines Vaters verdiente, würde vielleicht schon im nächsten Jahr alles anders sein. Er war entschlossen, den heutigen Tag zu dem zu machen, der sein Leben veränderte.

3

Oktober 1919

Alle Sinne von Ned Sinclair arbeiteten auf Hochtouren. Er hatte das Gefühl, Stielaugen zu besitzen, die sich noch dazu beständig hin und her drehten, um alle Eindrücke gleichzeitig aufnehmen zu können. Seine Nasenflügel zuckten angesichts der vielfältigen exotischen Gerüche, die ihm in die Nase stiegen, während seine Ohren das Brüllen der Ochsen und das Rattern der Straßenbahnen neben dem Auto aufnahmen, als der Chauffeur ihn mit seiner Mutter und seiner Schwester durch die belebten Straßen von Rangun fuhr.

Sie waren erst kurz zuvor mit dem Schiff angekommen und befanden sich jetzt auf dem Weg zum Strand Hotel, von dem aus man einen ausgezeichneten Blick auf den Irrawaddy hatte. Schon bald nachdem er aus dem Krieg heimgekehrt war, hatte Neds Vater ihr Zuhause im schottischen North Berwick wieder verlassen und war in den Fernen Osten gegangen. Jetzt lebte er schon fast ein Jahr lang in Burma, weshalb sich Ned sehr danach sehnte, seinen Vater wiederzusehen. Zahlreiche Meilensteine seiner Jugend hatte er ohne die Unterstützung oder den Rat seines Vaters zurückgelegt. Natürlich war das bei vielen anderen Jungen seines Alters genauso gewesen. Neds Mutter Lorna war zutiefst betrübt gewesen, als ihr Mann beschlossen hatte, weiterhin weit entfernt von seiner Familie zu leben, aber sie hatte ihre Gefühle gut verborgen. Lorna hatte Ned erklärt, dass William hart arbeiten würde, um seine Familie nach den dunklen Kriegsjahren in eine vielversprechende Zukunft zu führen.

Ned hielt seine Mutter für eine Heilige. Zart und zerbrechlich, wie sie war, fand er sie darüber hinaus auch wunderschön. Er war sich durchaus bewusst, dass sie einander ziemlich ähnlich sahen – er hatte ihre schmale Gestalt, ihre gefälligen, symmetrischen Gesichtszüge und ihre großen blauen Augen geerbt. Die goldenen, zausigen Haare seiner Kindheit waren inzwischen nachgedunkelt und hatten die Farbe des feuchten Sandes angenommen, aus dem er im Sommer am Strand der Milsey Bay, wo sein Vater herstammte, immer große Burgen gebaut hatte. Damals war er noch ein Einzelkind gewesen; seine Schwester Arabella war erst vor neun Jahren auf die Welt gekommen. Sie hatten Schottland jedoch schon vor ihrer Geburt verlassen. Ein Jahr vor Ausbruch des Krieges waren sie kurz dorthin zurückgekehrt, dann hatte sein Vater seine Familie bei alten Freunden seiner Frau in Nordengland untergebracht. Lorna stammte aus York und hatte sich in den schneidigen Schotten verliebt, als dieser vorübergehend eine Lehrerstelle in der Stadt angenommen hatte. In den vergangenen elf Monaten hatte seine Mutter als Privatlehrerin in St. Albans gearbeitet. Da die Familie so oft umzog und Ned vor allem zu Hause unterrichtet wurde, hatte er inzwischen jede Spur seines früheren schottischen Akzents verloren, und auch seine Schwester Bella sprach ein akzentfreies Englisch. Ned, der auf seine schottische Herkunft sehr stolz war, bedauerte, dass er den charmanten Dialekt seines Vaters verloren hatte.

In diesem Moment fing seine Schwester neben ihm wieder zu zappeln an.

»Hör endlich auf damit, Bella. Ich kann nicht noch weiter rutschen«, schalt er sie.

Seine Mutter warf ihm einen müden Blick zu. Die Reise von Edinburgh über Liverpool nach Rangun auf der *Gloucestershire*, einem Schiff der britischen Reederei Bibby, war ihr schier endlos erschienen. In diesem Augenblick schien sie selbst das

Sprechen zu viel Energie zu kosten. Ned roch das Leder der Autositze, ein Geruch, den er normalerweise als angenehm empfand. Heute jedoch vermischte er sich mit der sauren Schärfe von Schweiß, einem unangenehm süßen Blütenduft sowie dem erdigen Geruch der Ochsen. Die Luft war schwül, und er spürte, wie sich an seinem Haaransatz Schweißtropfen bildeten. Sein Hemd war am Rücken, dort, wo er die Lehne des Rücksitzes berührte, klatschnass. Er lockerte seinen eng sitzenden Kragen.

»Sei nicht so schroff zu deiner Schwester. Du bist doppelt so alt wie sie, Ned. Du bist jetzt ein Mann«, sagte seine Mutter sanft. »Dein Vater wird so stolz sein, dass du eine abgeschlossene Ausbildung als Elektriker hast.«

»Ich bin mir nicht sicher, ob mir meine Ausbildung hier viel nützen wird«, bemerkte er ohne jede Bitterkeit in der Stimme.

»Dessen bin ich mir durchaus bewusst, mein Liebling. Aber ich freue mich sehr, dass du dich bereit erklärt hast, uns zu begleiten. Wir sind jetzt fast am Ziel. Komm, gib mir die Hutschachtel, damit du ein bisschen mehr Platz hast.«

Er reichte ihr die Schachtel mit dem kostbaren Inhalt – der neuen Haube seiner Mutter, die sie täglich würde tragen müssen, um ihren milchweißen, makellosen Teint vor der brennenden Sonne zu schützen. Er hoffte sehr, dass sie mit der Hitze zurechtkommen würde. Sie hätte sich in Port Said einen Tropenhelm kaufen sollen, wie ihr das eine der Frauen an Bord geraten hatte. Die Kosten für die Reise hatten jedoch fast ihre gesamten Ersparnisse aufgebraucht, und seine Mutter hatte bei jedem ihrer Landaufenthalte tapfer der Versuchung widerstanden, die wenigen Pfund auszugeben, die sie noch hatte. Nachdem sie Port Said hinter sich gelassen hatten, war es immer heißer geworden. Nicht einmal der Fahrtwind des Schiffes hatte ihnen in ihrer bescheidenen Kabine Erleichterung bringen können.

Der Mann, der sie anstelle ihres Vaters abgeholt hatte, hieß Fraser. Ein hochgewachsener, schlaksiger Schotte; ein Opportunist, der hoffte, mit den berühmten Rubinen, die man in der Gegend nördlich von Mandalay fand, sein Glück zu machen.

»Wie lange kennen Sie meinen Vater schon, Mr. Fraser?«, fragte Ned, der sah, dass seine Mutter viel zu erschöpft war, um der Höflichkeit Genüge zu tun und Konversation zu machen.

Fraser grinste, strich sich das rötliche Haar zurück und wischte sich dann mit seinem bereits feuchten Taschentuch zum wiederholten Male über die erhitzte Stirn. »Wir haben uns in Nordafrika kennengelernt, wo wir beide unsere militärische Ausbildung absolvierten. Obwohl ich aus Glasgow stamme und er aus Edinburgh kommt, sind wir doch beide Söhne Schottlands. In den darauffolgenden Jahren gaben wir uns immer gegenseitig Rückendeckung, wenn es erforderlich war. Wir haben uns damals geschworen, dass wir, wenn wir nicht vorher in einer hölzernen Kiste nach Hause zurückkehren würden, zusammen hier draußen unser Glück machen.«

»Sind Sie verheiratet, Mr. Fraser?«, fragte Lorna Sinclair und drückte sich ein zart besticktes Leinentüchlein an die schweißglänzende Oberlippe.

»Nein, Mrs. Sinclair. Vor dem Krieg habe ich einfach nicht die richtige Frau gefunden, doch jetzt habe ich ein hübsches Mädchen kennengelernt, das dieses Jahr mit seiner Familie hier zu Besuch war. Ich habe beschlossen, nach Hause zu fahren und ihr einen Heiratsantrag zu machen. Mary ist wirklich eine Schönheit. Weiß der Himmel, was sie an mir findet.« Er grinste schief.

»Was hält sie davon, in den Kolonien zu leben?«

Fraser zuckte mit den Schulten. »Ich denke, es macht ihr nichts aus, solange es nicht für immer ist. Mary ist ganz wild darauf, eine eigene Familie zu gründen. Ich bezweifle allerdings, dass sie das in Rangun oder Mandalay tun will. Wenn-

gleich da dieses kleine Grundstück ist, das mir das burmesische Königshaus verpachtet hat …«

Seine Mutter lächelte verständnisvoll. Ned kannte sie jedoch gut genug, um zu wissen, dass sie insgeheim Fraser mit seinen hochtrabenden Ideen für die Abwesenheit ihres Ehemanns verantwortlich machte. Auch wenn Lorna Sinclair es niemals zugeben würde, hatte das Verhalten ihres Mannes sie zutiefst verletzt und verwirrt. Jetzt hatte sie eine Erklärung für dieses Verhalten, einen Fixpunkt für ihre Enttäuschung, wenngleich es für sie niemals infrage gekommen wäre, ihrem Groll Ausdruck zu verleihen.

»Und wie läuft es bei meinem Vater mit dem Bergbau?«, erkundigte sich Ned, während er sich mit einer raschen Handbewegung die Haarsträhne, die ihm in die Augen hing, aus dem Gesicht strich.

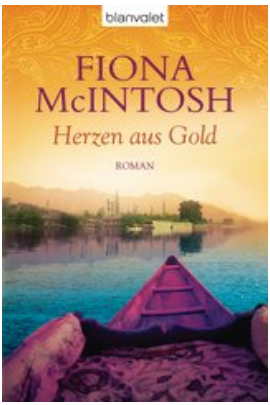
»Bald kommt die Regenzeit, was ein weiterer Grund dafür ist, weshalb ich beschlossen habe, nach Hause zu fahren.« Er lachte, als er Neds fragenden Gesichtsausdruck sah. »Ich fürchte, es wird noch viel heißer und feuchter werden, als es jetzt schon ist. Glauben Sie mir, es kann hier entsetzliche Niederschläge geben. Aber Sie werden sich daran gewöhnen.« Er seufzte. »Ich hatte einen gewissen Erfolg, aber auch Ihr Vater ist jetzt auf eine wirklich gute Grube gestoßen. Seine Begeisterung hält unvermindert an, Ned. Er kommt Sie nur deshalb nicht selbst abholen, weil er noch etwas Zeit braucht, um seiner Familie die Früchte seiner Arbeit präsentieren zu können.«

»Wir freuen uns auch so, ihn zu sehen, Mr. Fraser«, bemerkte Lorna. »Meines Wissens ist mein Mann jedoch Lehrer von Beruf und nicht Goldgräber oder Händler.«

»Wann sind wir denn endlich da?«, fragte Arabella mit weinerlicher Stimme. Ihr blasses, leicht sommersprossiges Gesicht war von der Hitze gerötet. Ihr offen gezeigter Unmut spiegelte

blanvalet

UNVERKÄUFLICHE LESEPROBE



Fiona McIntosh

Herzen aus Gold
Roman

ERSTMALS IM TASCHENBUCH

Taschenbuch, Broschur, 704 Seiten, 12,5 x 18,7 cm
ISBN: 978-3-442-37711-4

Blanvalet

Erscheinungstermin: September 2012

Sie waren die besten Freunde. Sie liebten dieselbe Frau. Doch die Liebe kann man nicht teilen …

England, 1919. Zwei junge Männer brechen nach Indien auf, um ein neues Leben zu wagen. In der farbenprächtigen Stadt Bangalore lernen sich der leichtherzige Jack und der pflichtbewusste Ned kennen. Sie beschließen, gemeinsam auf den Goldfeldern Südindiens ihr Glück zu machen. Doch die Schatten der Vergangenheit lassen sie nicht los. Und als sich Jack und Ned auch noch in dieselbe Frau verlieben, wird ihre Freundschaft auf eine harte Probe gestellt ...

Der Titel im Katalog